



Abb. 1 Der Lärchenhof im Salzburger Freilichtmuseum.

## Der Lärchenhof aus St. Martin am Tennengebirge — Eine hauskundliche und historische Untersuchung

Von Petra Aster  
unter Mitarbeit von Eva Reinecker

Der Lärchenhof, der eine Übergangsform vom alpinen Gruppenhof zum voralpinen Einhof aufweist, wurde im Jahr 1505 errichtet und in den darauf folgenden Jahrhunderten mehrmals umgebaut. Viele der baulichen Veränderungen, die zwischen dem frühen 17. und dem 20. Jahrhundert durchgeführt wurden, lassen sich heute noch nachvollziehen. Die dendrochronologische Untersuchung machte die genaue zeitliche Einordnung der Errichtung und der am Haus vorgenommenen Umbauten möglich. Der Lärchenhof aus St. Martin am Tennengebirge ist kulturgeschichtlich von besonderer Bedeutung, da er die Entwicklung vom Rauchstubenhaus (mit dem offenen Herd in der Stube) zum Rauchküchenhaus (mit der rauchfreien Stube und abgeschlossener Küche) zeigt.

## Die Hauslandschaft des Lammertales

Bauwerke informieren über die räumliche Ausdehnung und zeitliche Abfolge der Besiedlung, über die Art der Bodennutzung, die Perioden landwirtschaftlichen Wachstums und Niedergangs, über die Fortführung alter Bauüberlieferungen und die Einführung technischer Neuerungen, über die Einflussnahme der Obrigkeit, den Formwillen der Siedler, demnach über alle Formen der Auseinandersetzung mit der Natur. Im Besonderen trifft dies auf historische Bauernhausformen zu, die sich im Laufe der Zeit aufgrund von Wirtschaftserfahrungen unter Beachtung des Klimas herausgebildet und bewährt haben. So entstanden Hauslandschaften, die durch bestimmte gleichartige bauliche Erscheinungsformen gekennzeichnet sind.

Beim Lärchenhof handelt es sich, wie schon gesagt, um eine Übergangsform zwischen dem alpinen Gruppenhof und dem voralpinen Einhof. Während zwischen diesen beiden eine scharfe Unterscheidung in der Bauweise der Gehöft- und Hausformen möglich ist, finden sich vor allem im Gebiet um Abtenau, an der Lammer und in der Tauogl Mischformen, die vom Einhof zum Paarhoftypus überleiten<sup>1</sup>. Beim Einhof sind Wohn- und Stallgebäude unter einem Dach vereint, der Paarhof besteht aus zwei Hauptgebäuden: dem Wohn-Speicher-Haus und dem Stall-Futter-Haus. Wo es das Gelände zulässt, sind die beiden Großbauten firstparallel mit dem Giebel zum Tal angeordnet<sup>2</sup>.

Der augenscheinlichste Unterschied zwischen dem typischen Pongauer Paarhof und der Lammertaler Hofanlage zeigt sich im Wohn-Speicher-Haus. Die Besonderheit liegt dabei in der Angliederung des Pferdestalles an das Wohngebäude. Über den Stallungen befinden sich zudem Futterräume, die unter einem First mit dem Hauptgebäude verbunden sind.

Das Wohngebäude selbst ist in der Regel zweigeschoßig. Während im unteren Lammertal das Untergeschoß meist gemauert ist, kommen in den höher gelegenen Ortschaften des mittleren und oberen Lammertales hauptsächlich reine Holzbauten vor. Begründungen dafür liegen unter anderem darin, dass ausreichend Holz zur Verfügung stand, das leichter zu beschaffen war als die Bausteine. Zudem speichern Holzhäuser beim häufig stürmischen Wetter in höheren Lagen die Wärme besser als Steinhäuser.

Das im Blockbau errichtete Wohnhaus ist meist giebelseitig erschlossen. Bezüglich der Flureinteilung lassen sich zwei Grundtypen unterscheiden: Häuser mit durchgehendem Mittelflur und solche mit Eckflur. Im Erdgeschoß befindet sich die fast immer zur Bergseite verlegte Küche, an die die Stube anschließt. Gelegentlich ist das Erdgeschoß mit einer zweiten Stube ausgestattet. Diese schließt entweder als Altbauernstübel an die Küche an, oder sie befindet sich zur Talseite und ging aus einer ursprünglichen Vorrats- oder Rumpelkammer hervor. Der Pferdestall schließt entweder seitlich oder hinten an den Wohntrakt an. Ist der Stall nicht durchgehend, wird er in der Mitte vom sogenannten „Höfl“ getrennt, das zur Unterbringung

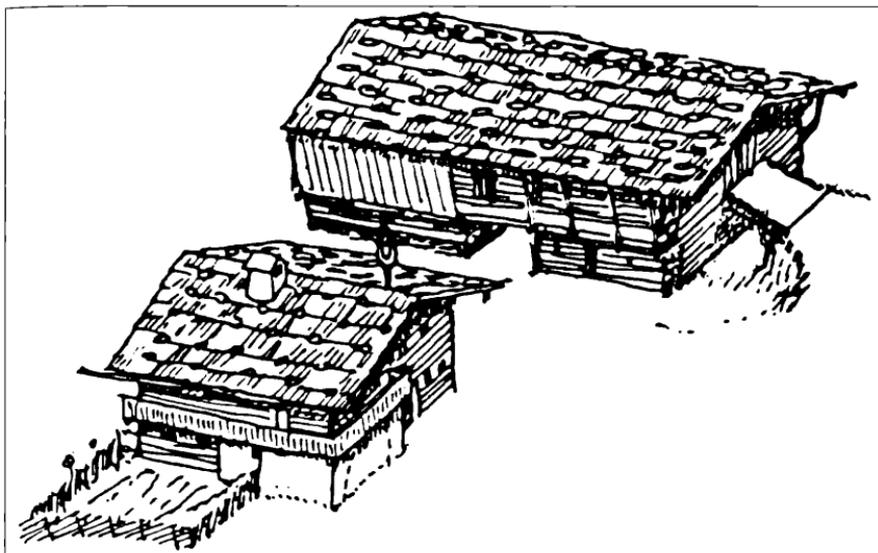


Abb. 2 Pongauer Paarhof.

von Wägen, Holz etc. dient. Der Wohntrakt des Obergeschoßes besteht aus dem Vorraum („Söller“) und der Schlafkammer der Bauersleute sowie des Gesindes, beim Lärchenhof befindet sich auch die Schlafkammer der Austragbauern im ersten Stock<sup>3</sup>.

Um das Wohngebäude sind die einzelnen Wirtschaftsgebäude, wie Getreidekasten, Brechelbad, Krautsölde, Backofen und das Stall-Futter-Haus, gruppiert. Letzteres nimmt den wichtigsten Teil ein und ist meist firstparallel zum Wohngebäude angesiedelt. Im Untergeschoß befindet sich der etwas in den Boden vertiefte Kuhstall. Im Obergeschoß werden Heu und Getreide untergebracht. Die Stallungen sind bei Steilhanglage stets talseitig ausgerichtet. Der Zugang zu den Stallungen liegt im Hof, quer zur Längsrichtung des Wohngebäudes, zwischen Stall- und Wohngebäude. Hangseitig befinden sich Futterkammern und Kleinstallungen. Die Futterkammern sind deckenlos und reichen ins Obergeschoß zur Scheune, von der aus die Beschickung mit Futter erfolgt.

Über eine seitlich oder hinten angelegte Tennbrücke gelangt man ins Obergeschoß. Dieses besteht aus einem lang gestreckten Mittelraum (Längstenne), an die sich links und rechts Vorratsräume mit großen Beschickungsöffnungen für Heu und Getreide anschließen (Quertenne). Der Heuraum erstreckt sich auf einer Seite der Tenne über beide Geschoße. Gegenüber liegen die Vorratsräume für Getreide. Halbhohe Wände trennen die Tenne von den Vorratsräumen. Weizen wird auf Balken über der Tenne aufgebretet<sup>4</sup>.

## Zur baulichen Entwicklung des Lärchenhofes

Die im Jahr 2008 durchgeführte dendrochronologische Untersuchung ergab, dass der Bau des Lärchenhofes in das Jahr 1505 zu datieren ist<sup>5</sup>. Das Lärchenwohnhaus hatte ursprünglich einen annähernd quadratischen Grundriss und wurde als Seitenflurhaus errichtet. Der Flur, der sich über die gesamte Giebelseite erstreckte, war wahrscheinlich über beide Traufseiten erschlossen. Die Typologie lässt vermuten, dass es sich um ein Rauchstubenhaus handelte. Doch Beweise dafür können aufgrund der lange zurückliegenden Umbauten und der mangelhaften Dokumentation bei der Abtragung im Jahr 1977 leider keine mehr erbracht werden. Wie das Obergeschoß erschlossen wurde, ist nicht mehr nachzuvollziehen, möglicherweise führte eine Stiege im Bereich der heutigen gemauerten Rauchküche in den ersten Stock, so dass man vom Bauegefüge her jetzt keine Anhaltspunkte mehr findet.

Im Jahr 1615 fanden die ersten größeren Umbauten im Inneren des Hauses statt.<sup>6</sup> Da die Küche als aufgemauerter, tonnengewölbter Raum vom Vorhaus abgeteilt wurde, musste die Türe in die Stube etwas nach rechts verschoben werden. Der Lärchenhof wurde vom Rauchstubenhaus zum Rauchküchenhaus umgebaut, die zentrale Feuerstelle in der Stube wurde aufgelassen und das Kochen fand von nun an in der Küche statt. In der Rauchküche, auch „schwarze Kuchl“ genannt, befindet sich der steingemauerte Rauchfang nicht direkt über der Feuerstelle, sondern über der Türe. Der Rauch konnte sich in der Küche also frei verteilen und wurde zum Räuchern von Fleisch benutzt.

In der Stube ersetzte nun ein an der Wand zur Küche eingebauter Kachelofen den offenen Herd und den Backofen. Die Kochstelle in der Rauchstube befand sich bis 1615 im rechten vorderen Eck des Raumes und diente im Bereich der Trennwand zwischen Stube und Elternkammer gleichzeitig als „Heizkörper“ für die Schlafkammer; an dieser Stelle befindet sich nun der Zugang zur Stube. Da die Kammer nicht mehr vom Herd von der Stube aus gewärmt wurde, übernahm ein in die Flurwand eingesetzter Hinterladerofen (im Museum nur angedeutet) die Heizfunktion für die Elternkammer. Der neue Zugang in dieses Zimmer erfolgte nun über die rauchfreie Stube, da die alte Türe vom Flur in die Kammer durch den neu errichteten Stiegenaufgang unbenutzbar wurde. Über dem Eingang in die Elternkammer befindet sich die älteste Datierung des Hauses (1615), die — wie wir nun wissen — kein Hinweis auf die Errichtung, sondern auf den Umbau des Hauses ist. Der im Erdgeschoß durch den Einbau der Rauchküche entstandene Eckflur wurde ab dieser Zeit durch den an die südöstliche Giebelseite verlagerten Hauseingang erschlossen.

Im Flur des Obergeschoßes wurde im Jahr 1615 über der Küche eine Austragskammer errichtet, bei der Material des Gründungsbaues wieder verwendet wurde<sup>7</sup>. So entspricht die Raumaufteilung des Obergeschoßes mit geänderter Erschließungssituation der Mägdekammer in etwa der des

Erdgeschoßes. Die Knechtkammer wurde 1889, die Mägdekammer im Jahr 1903 mit einer neuen Holzdecke ausgestattet. Den Hinweis dafür liefern die in die Trambalken eingeschnitzten Jahreszahlen mit den Initialen „GF“, für Georg Farmer.

Mit der Angliederung des Stalltraktes an der Traufseite wurde 1801 begonnen. In diesem Jahr entstanden auch der Schweine- und der Schafstall mit dem darüber liegenden Bergeraum. 1857 wurde der Pferdestall angebaut. Im selben Jahr wurde auch das Vorhaus mit separatem, kleinem Vorratsraum verbreitert<sup>8</sup>.

### *Die Raumaufteilung*

Das Wohngebäude des Lärchenhofes ist heute sowohl giebelseitig als auch traufseitig erschlossen. Der zentrale Eingang befindet sich an der südöstlichen, dem Berg zugewandten Rückseite des Hauses, der zweite Eingang liegt an der dem Stall-Futter-Haus zugewandten Seite. Über beide Zugänge erreicht man das Vorhaus, welches in seiner ursprünglichen Form — wie oben bereits beschrieben wurde — über die gesamte Giebelseite reichte. Neben der Küche wurde dem Flur auch noch eine kleine Vorratskammer abgerungen, deren südliche Wand die Küchenmauer bildet. Wegen der nachträglich geschaffenen Stiege in den ersten Stock und in den Kellerraum konnte die Schlafkammer des Erdgeschoßes nicht mehr vom Flur aus betreten werden. Der Zugang erfolgt nun über die neben der Küche liegende Kachelstube.

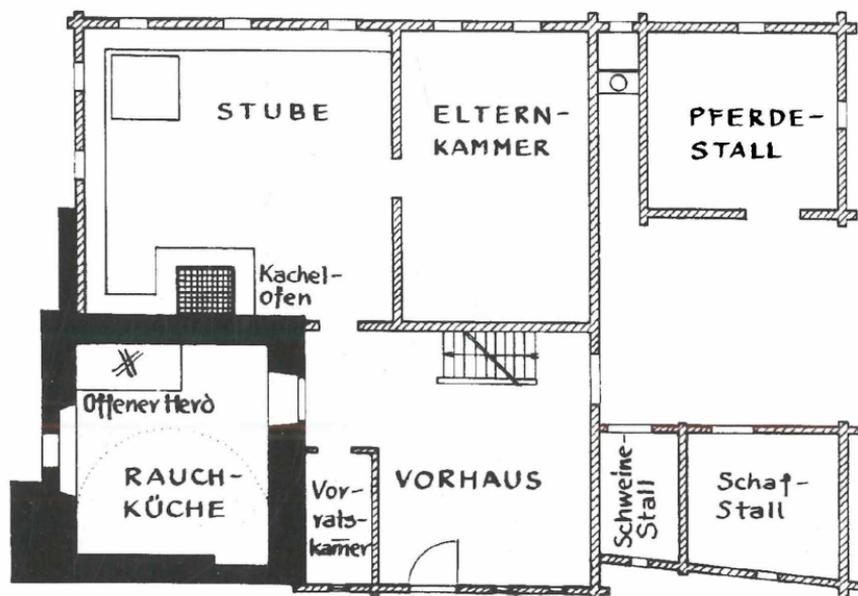


Abb. 3 Erdgeschoß-Grundriss des Lärchenhofes ab 1875.

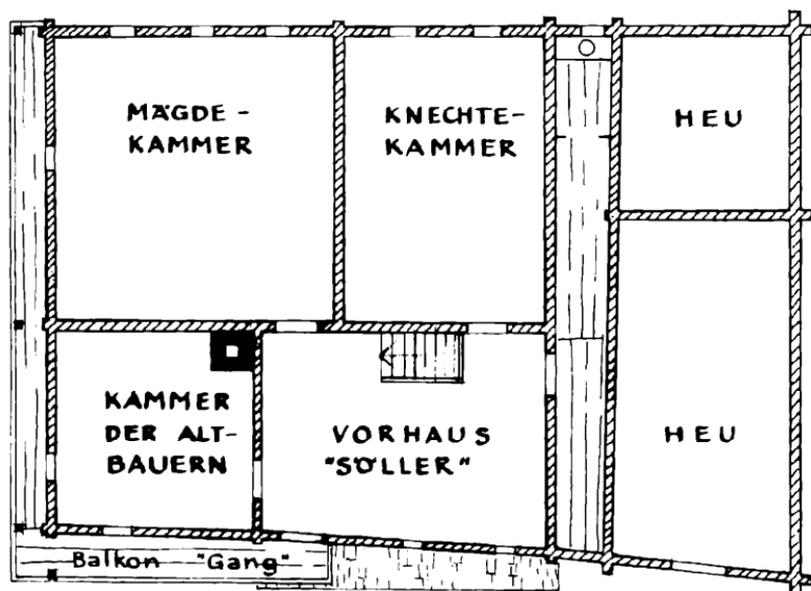


Abb. 4 Grundriss Obergeschoß.

Das unter der Schlafkammer des Erdgeschoßes gelegene Kellergewölbe ist vom Flur aus zugänglich.

An der traufseitigen Wand gelangt man in den überdachten Hofplatz („Höfl“). Bergseitig liegen der kleinere Schweinestall sowie der etwas größer gehaltene Schafstall, talseitig befindet sich der Pferdestall. Im Gegensatz zu den Wohnbereichen, die mit Holzböden ausgestattet sind, sind hier ausschließlich Erdböden vorzufinden. Im Übergangsbereich zwischen Wohn- und Stallteil befindet sich der talseitig ausgerichtete Abort. Vom „Höfl“ aus gelangt man schließlich zum offenen, geräumigen Tränkplatz, auf dem sich ein Laufbrunnen mit Säule und Trog befindet. Hier wurde das Vieh gewässert, weshalb man den Platz auch „Wassa“ nannte<sup>9</sup>.

Über den Eckflur führt eine Holzstiege ins Obergeschoß. Jeweils über den Flur („Sölller“) zu erreichen sind die bergseitig gelegene, durch den Rauchfang der Küche etwas wärmere Austragkammer, sowie die dem Tal zugewandte Mägdekammer (oberhalb der Stube) und die etwas kleinere Knecht- oder „Buamakammer“ (oberhalb der Schlafkammer). Durch die giebelseitige Söllertür gelangt man auf den „Gang“, der um die Hausecke weitergeführt ist und auf dem entlang der Wände Trockenstangen angebracht sind. Die heute im Freilichtmuseum zu sehende Verbretterung des Gangs stammt etwa von 1940 und wurde vom damaligen Besitzer Rupert Diegruber selbst angefertigt. Die traufseitige Söllertür führt zum Abort des Obergeschoßes und zum Heuboden oberhalb des Pferdestalls<sup>10</sup>.

Neben dem Küchenfenster lag ein kleiner Garten, der von einem Holzzaun umgeben wurde und durch ein Gatter zu betreten war. In diesem Küchengarten wurden Salate, verschiedene Kräuter und Teepflanzen angebaut. Neben dem Brotbackofen befand sich ein Gemüsegarten, in dem Kraut und Rüben sowie Rettich wuchsen. In der Wiese nahe dem Wohnhaus standen (bzw. stehen auch im Museum) verschiedene Obstbäume wie Apfel-, Birnen- und Bunsenbäume (Zwetschkenart).

### *Die Bauweise*

Im Gegensatz zu den meisten Einhöfen, bei denen sowohl der Block- als auch der Ständerbau Anwendung finden, sind die Hauptgebäude der Pongauer Paarhöfe „reine“ Blockbauten. Im Verhältnis zum Ständerbau (seit der Jungsteinzeit) ist der Blockbau relativ jung (Bronzezeit) und von den technischen Anforderungen höher entwickelt. Charakteristisch für das Erscheinungsbild des Blockbaus sind die kleinen Öffnungen für Fenster und Türen, da jeder Einbruch die Festigkeit des Wandgefüges gefährdet. Im Bereich der Türen benötigte man zusätzlich Türständer zur Stabilisierung. Da die gemauerten Häuser einen gewissen Wohlstand repräsentierten, erhielten viele Blockbauten vor allem im Erdgeschoß einen Verputz, damit sie auf den ersten Blick nicht mehr vom echten Mauerwerk zu unterscheiden waren<sup>11</sup>.

Der zweigeschoßige Wohnteil des Lärchenhofes wurde aus vierkantig behauenen, dicht gefügten Balken in Kopfschrot gezimmert. Die Blockwände reichen bis zum Dachfirst der Giebelwände und haben eine Wandstärke von ca. 20 cm. Die Lagerfugen wurden mit Moos gedichtet.

Die Trennwände der Innenräume versteifen den Bau zusätzlich. Ein sogenannter „Zwänger“ (Fußbodenladen) drängt die Holzbretter des Fußbodens auseinander, damit die Fugen geschlossen werden, die bei der Austrocknung des Holzes zwischen den Brettern entstehen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch der Dübelboden der Mägdekammer. Während sonst die Fußbodenbretter von Balken gestützt werden, tragen sich die in der Blockwand verankerten dicken Brettern des Dübelbodens aufgrund ihrer besonderen Stärke selbst<sup>12</sup>.

Der Stallteil ist ebenfalls aus kantig behauenen Balken in Kopfschrot gefertigt. Allerdings wurden hier die Balken nicht so dicht gefügt wie im Wohnteil. Im Obergeschoß, das der Lagerung von Heu diente, wurden die waagrechten Balken nicht eng verlegt, sondern mit eingefügten Holzkeilen zusätzliche Abstände gewonnen, die die Luftzirkulation verbessern sollten. Die Blockwand im Bereich der Aborte ist durch ungleich lange Querhölzer ebenfalls gut „durchlüftet“. Die Fallrinne ist mit einfachen Schwartlingen verschalt.

Mauerwerk befindet sich im Bereich der Rauchküche und des Kellers. In beiden Fällen wurde aus Natursteinen ein Tonnengewölbe gemauert. Die Blockwand der Schlafkammer im Untergeschoß wurde, vermutlich auf-

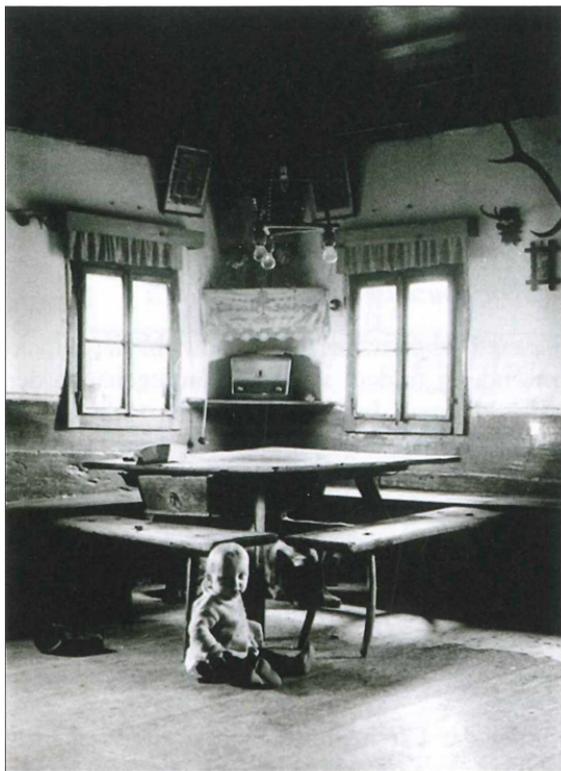


Abb. 6 Die Stube des Lärchenhofes in situ.

grund des schlechten Holzzustandes, nachträglich mit dünnem Mauerwerk verkleidet. Mit Ausnahme des rußgeschwärzten „Hauses“, des „Söllers“, der Vorratskammer sowie der Knechtkammer waren die Räume des Erd- und Obergeschoßes zur Zeit des Abbruches des Lärchenhofes verputzt und gekalkt. Um dem Verputz besseren Halt zu geben, wurden die Blockwände schräg verlattet<sup>13</sup>. Beim Wiederaufbau des Wohnhauses im Freilichtmuseum

wurde der unverputzte Zustand der Wände wiederhergestellt. Die Kerben in den Blockwänden, wo sich die Putzträger befanden, sind noch gut sichtbar.

Auf dem flachen Schwerdach des Hauses, das mit Legschindeln gedeckt ist, befindet sich ein Dachreiter (Glockentürmchen).

Das Lärchenhof-Wohnhaus besaß vor seinem Abbruch Fenster aus verschiedenen Entwicklungsstadien. Die kleinsten, noch aus der Zeit der Errichtung des Hofes stammenden Fensterluken, befinden sich in der bergseitigen Giebelwand (SO) im Bereich des Flurs. Ursprünglich hatte das ganze Haus derartige Fenster. In der Kuchl- oder Austragkammer sowie in der Mägdekammer sind die Reste der ehemaligen Schubfenster noch deutlich zu erkennen.

Die Fensteröffnungen wurden abgeschrägt und waren im Flur mit fixen Holzbrettern verschließbar. Später hielt man die Fensterrahmen mit Dübeln fest. Im „Söller“ zeigt sich bei genauer Betrachtung bereits eine erste Veränderung der Fenster. Hier wurden die Luken nachträglich etwas größer ausgeschnitten. Die Fenster der Mägdekammer im Obergeschoß zeigen den nächsten Entwicklungsschritt. Die Fensteröffnungen sind größer und die Glasscheiben bereits verkittet. Eine Besonderheit bildet in diesem Bereich eine etwas herabgesetzte kleine Fensterluke, die später verschlossen wurde. Die Fenster der Stube (erstmal 1862 beim Einzug der niedrigeren



Abb. 6 Die Stube des Lärchenhofes im Salzburger Freilichtmuseum.

Stubendecke vergrößert) und der Knechtkammer wurden nach dem Zweiten Weltkrieg vergrößert und mit doppelten Fensterflügeln versehen. Beim Aufbau des Lärchenhofes im Freilichtmuseum wurden diese Fenster an die Größe der Fenster der Mägdekammer angeglichen und spiegeln so den Zustand des 19. Jahrhunderts wider.

Als besonders bemerkenswert erweist sich das Fenster der Rauchküche. Es hebt sich durch seine ungewöhnliche Höhe hervor. Nach dem Umbau des Lärchenwohnhauses vom Rauchstuben- zum Rauchküchenhaus bot dieses Küchenfenster die einzige Belüftungs- und Beleuchtungsquelle der Küche und wurde dementsprechend großzügig angelegt. Das zweiflügelige, verglaste Fenster ist achtfeldrig und hat ein ebensolches schmiedeeisernes Gitter. Es konnte mittels zweier Schiebebalken verschlossen werden. In die aus Natursteinen gemauerte Fensteröffnung wurde ein Steingewände eingesetzt, welches von einem anderen Gebäude (ev. Profanbau oder Bildstock) stammen dürfte. Eine sekundäre Verwendung liegt nahe, weil Konglomeratstürze sehr kostspielig waren und sonst nur bei besonders begüterten Bauern zu finden sind, bei denen solche Steingewände zur Repräsentation von Wohlstand eingebaut wurden (Burgruine Burgeck)<sup>14</sup>.

Auch die Türen des Lärchenhofes stammen aus verschiedenen baulichen Entwicklungsstadien. Die nordöstliche Eingangstür zum Vorhaus war beispielsweise noch eine vergratete Pfostentür, die die älteste Türform vom Zimmerer repräsentiert. Sie besitzt ein sogenanntes „Klachsloch“. Beim Wiederaufbau des Lärchenhauses im Freilichtmuseum wurden alle vergrößerten Türen wieder in die ursprüngliche Form zurückversetzt.

## Der Lärchenhof und seine Besitzer

Bereits im Jahr 1330 tritt der Lärchenhof im „Urbar des Stiftsurbars im Salzburgischen“ in Erscheinung. Die Bezeichnung *datz lerchen* (= das) lässt darauf schließen, dass hier der Hofname gemeint ist. Es geht nicht daraus hervor, welchen Namen der Bewirtschafter des Hofes trägt. Der Name des Hofes legt die Vermutung nahe, dass sich an seiner Stelle einst ein Lärchenwald befunden hat. Vergleicht man die Abgaben, die der Lärchenhof zu leisten hatte, mit jenen anderer Höfe der Umgebung, zeigt sich, dass von den meisten geringere Abgaben gefordert wurden. Der Hof könnte demnach einer der größeren Höfe von St. Martin gewesen sein.

Erst hundert Jahre später (1437) taucht der Lärchenhof in den Archivalien wieder auf. Die Abgaben an das Stift sind dieselben geblieben, und auch hier erfahren wir nichts über die Hofbewohner<sup>15</sup>. In der Zeit zwischen 1437 und 1550 wurden die Abgaben erhöht. Zu den alten Forderungen kamen die neue Bausteuer, die Geldsteuer, der Haferzehent, die Kuh zu Stiftrecht<sup>16</sup> sowie der sogenannte „Schaukäse“<sup>17</sup>.

Im Jahr 1575 kaufte der Salzburger Erzbischof die Propstei Fritz. Das Stift Admont erhielt dafür 39.000 Gulden. Im Zuge dieses Kaufs wurde dem Erzbischof ein Urbar überreicht, in dem alle Güter in der Propstei Fritz verzeichnet waren. In der Abschrift dieses Urbars findet sich unter anderem der Lärchenhof. Erstmals wurde hier der Name des Bewirtschafters angeführt. In einer kleinen seitlichen Notiz wurde vermerkt, dass Hanns Lerchner seit 1552 auf dem Hof lebt. Ob er ihn von einem Familienmitglied übernommen hat oder aber neu an den Hof kam ist unklar. Wahrscheinlich ist, dass der Familienname Lerchner vom Hofnamen abgeleitet wurde. 1575 hat Hanns Lerchner 50 Pfennig Bausteuer, 100 Stück Käse (oder statt dessen 37½ Pfund Schmalz), 5 Schilling Pfennig, 2 Stück Schaukäse, 1 Fuhrpfennig, 1 Stifthenne (statt der Stiftkuh), 2 Viertel Hafer und 2 Pfennig nicht mehr an das Stift Admont, sondern an den erzbischöflichen Grundherrschaft abzuliefern<sup>18</sup>.

Im Jahr 1604 trat der Lärchenhof erstmals in den Archivalien der erzbischöflichen Grundherrschaft in Erscheinung. Im Anlaitlibell<sup>19</sup> von 1600 bis 1606 wird auf fol. 244 unter Nr. 9 vermerkt: *Anstat Hannsen Lerchners khumbt durch übergab umb das guet lerchen in das urbar sein son Leonhard Lerchner*. Der Wert des Gutes wurde mit 700 Gulden angesetzt. Die zu leistende Abgabe an den Grundherrschaft betrug 35 Gulden (= 5%). Das Stockurbar von Radstadt, angelegt im Jahr 1604, bestätigte Leonhard Lerchner als Inhaber des Lärchengutes. Aus der Zeit, in der Leonhard Lerchner den Lärchenhof bewirtschaftete, stammt auch die älteste Datierung im Lärchenwohnhaus, die sich über der Tür zur Schlafkammer im Erdgeschoß befindet (1615) und auf einen Umbau schließen lässt. Nach dem Tod Leonhard Lerchners gaben die Vormünder seiner noch minderjährigen Kinder Georg Khlinghueber, Peter Lerchner und Wilhelm Grueber den Hof zum Verkauf frei.

Anna Khlinghueber und ihr Mann Hanns Schwaiger erwarben den Hof 1632 um 600 Gulden<sup>20</sup>. Vermutlich hatte sich der Wert des Gutes durch die Notlage um 100 Gulden vermindert. Allerdings blieben Anna Khlinghueber und ihr Mann Hans Schwaiger nicht lange Bauern auf dem Lärchenhof. Schon drei Jahre nach dem Kauf wurde der Hof samt einer halben Gmachmühle neuen Besitzern übergeben. Diese hießen Georg Schober und Maria Schwarzenpacherin. Sie kauften den Lärchenhof 1635 um 600 Gulden und wurden zu gleichen Teilen in das Urbar eingetragen<sup>21</sup>.

Als Georg Schober am 30. Oktober 1649 starb, erbten seine Kinder Wolf, Hans, Bartholomäus, Mathias, Thomas, Magdalena, Barbara und Catharina seinen Anteil am Lärchenhof<sup>22</sup>. Eine Notiz im Anlaitlibell dieses Jahres gibt einen Einblick in die schwierige Situation der hinterbliebenen Ehefrau. Es wurde um eine Milderung der durch den Tod des Mannes fälligen Anlait gebeten, da *Die Khind noch clain, die mueter der Khind hauswipp ...*<sup>23</sup>

1653, vier Jahre nach dem Tod des Vaters, heiratete Magdalena Schober den Bauernsohn Christian Khnäbl. Diese Heirat nahm Maria Schwarzenpacher zum Anlass, den Hof der Tochter zu übergeben. Auch die anderen Geschwister übergaben die vom Vater ererbten Anteile ihrer Schwester Magdalena. Am 18. August 1660 wurde den jungen Bauersleuten der Sohn Georg geboren. Im Jahr 1673 verlor Magdalena Schober nicht nur ihre Mutter, sondern wenige Monate später auch ihren Ehemann<sup>24</sup>. Der Anteil des Vaters wurde unter den Kindern Georg, Hans und Maria aufgeteilt. Da sich die wirtschaftliche Situation unter Christian Khnäbl und seiner Frau Magdalena Schober deutlich verbessert hatte, wurde der Hof nun mit 700 Gulden veranschlagt<sup>25</sup>.

Zwei Jahre nach dem Tod von Christian Khnäbl verkaufte Magdalena Schober den Lärchenhof vermutlich aufgrund hoher Schulden um 900 Gulden an Hans Gräll<sup>26</sup>. Hans Gräll, der den Hof zunächst allein übernahm, ließ 1677 seine Ehefrau Barbara Langpruggerin zur Hälfte ins Urbar eintragen<sup>27</sup>. Am 2. August 1682 kam der Sohn Mathias Gräll zur Welt, zwei Jahre später sein Bruder Johannes Gräll<sup>28</sup>. Hans Gräll und seine Frau Barbara Langpruggerin investierten während der 14 Jahre, in denen sie den Lärchenhof bewirtschafteten, in die Verbesserung des Gutes. Dessen Wert betrug 1689, beim Verkauf an Andre Gstatter und seine Ehefrau Magdalena Hoferin, 1018 Gulden. Im Jahr 1727 übergab Andre Gstatter den Hof seinem Sohn Sebastian Gstatter<sup>29</sup>. Wegen der hohen Verschuldung wurde die im selben Jahr fällige Weihsteuer auf ein Viertel verringert und auf 15 Gulden festgesetzt.

In die Zeit des Sebastian Gstatter fällt die große Protestanten-Emigration von St. Martin. In den Jahren 1731 und 1732 wanderten in fünf Schüben 646 Personen aus. Während die Pfarre um 1730 noch 989 Einwohner zählte, blieben nach 1732 nur noch 343 Einwohner übrig. In diesem Zusammenhang schien der Lärchenhof in den Aufzeichnungen nur einmal auf. Im Zuge des ersten Auswanderungsschubes 1732 verließ die ledige Dienstdirn Walpurga Steinerin den Hof<sup>30</sup>.

Zehn Jahre nachdem Sebastian Gstatter den Hof von seinem Vater übernommen hatte, ließ er seine Frau Anna Straubinger halbsetzen (1737)<sup>31</sup>. Weitere drei Jahre (1740) später verkauften Sebastian und Anna Gstatter das Lärchengut samt ½ Gmachmühle um 1200 Gulden an Hanns Hirscher<sup>32</sup>. Gemeinsam mit Anna Lemmerhofer, seiner Ehefrau, bewirtschaftete er bis 1757 den Hof. In diesem Jahr heiratete der Sohn Ruep Hirscher Magdalena Hoferin. Aus diesem Anlass übergab Hans Hirscher das Lärchengut dem jungen Ehepaar<sup>33</sup>. Nur fünf Jahre nach der Hofübernahme (1762) verkaufte Ruep Hirscher den Hof an Bartholomäus Ilbmer um nur 763 Gulden.

Am 29. Mai 1769 heiratete letzterer die Dienstmagd Maria Ebner aus Altenmarkt. Ein Jahr nach der Hochzeit nahm Bartholomäus Ilbmer seine Frau Maria Ebner ins Urbar. Der Gutswert belief sich zu dieser Zeit wieder auf 1200 Gulden<sup>34</sup>. Bereits 1771 mussten die Eheleute den Hof an Blasius Griming und dessen Frau Magdalena Hirscherin verkaufen. Zu dieser Zeit wohnten der Knecht Georg Griming, die Magd Magdalena Guggering und der gemeinsame Sohn Laurentius sowie die Magd Magdalena Tiefenbacher und der Einleger Rupert Winthofer im Lärchenhof<sup>35</sup>.

Im Jahr 1792 ging der Lärchenhof an den 20-jährigen Bauernsohn Benedict Griming. Der Übergabsschilling wurde mit 1200 Gulden festgesetzt<sup>36</sup>. Im Alter von 24 Jahren heiratete Benedict die 20-jährige Regina Gwemberger<sup>37</sup>. Noch im selben Jahr *nimt* Benedict Griming *seine Ebewirthin Regina Gwechenbergerin zu sich in das Urbar*<sup>38</sup>. Wenige Monate später wurde ihnen als erstes Kind der Knabe Mathias geboren<sup>39</sup>, am 18. April 1798 kam seine Schwester Maria zur Welt<sup>40</sup>. Ein Jahr nach der Geburt der Tochter starb die 28-jährige Regina Gwechenberger an *Abzehrung*<sup>41</sup>. Vor allem in ländlichen Gebieten mit geringer Ärztedichte wurde diese Diagnose oft gestellt, wenn über die Krankheitssymptome Unklarheit herrschte. Regina Gwechenberger hinterließ den dreijährigen Sohn Mathias und die einjährige Tochter Maria. Der Erbteil der Mutter ging zunächst an die Vormünder der minderjährigen Kinder. Erst diese konnten den Anteil von Regina Gwechenberger am Lärchengut an den Witwer Benedict Griming übergeben<sup>42</sup>.

Im Jahr 1801 heiratete Benedict Griming Gertraud Lindenmoser vom Gut Oberbach<sup>43</sup>. Auch Gertraud Lindenmoser wurde zur Hälfte in das Urbar eingetragen. Der Lärchenhof hatte mittlerweile einen Wert von 1600 Gulden erreicht<sup>44</sup>. Ein Jahr nach der Verehelichung kam der gemeinsame Sohn Benedict Philipp zur Welt. Nach einer Fehlgeburt (1803) wurde im Jahr 1805 Magdalena Griming geboren, die noch im selben Jahr an *Stickhusten* starb. 1806 folgte die Geburt des Sohnes Georgius. Nach einer weiteren Fehlgeburt wurde 1808 Maria Griming geboren<sup>45</sup>. Bei der Geburt des nächsten Kindes am 12. Jänner 1810 kam es zu Komplikationen; Mutter und Kind starben. Als Todesursache der 31-jährigen Gertraud Lindenmoser wurde angegeben: *An die Khindsnothen das absterb noch im Mutterleib aber von der Hebamme Rosina Stessnerin an einer Hand noth getauft aber nicht ganz gehoben.*<sup>46</sup>

Der zweifache Witwer Benedict Griming war damit für fünf Kinder im Alter zwischen 2 und 14 Jahren verantwortlich. Nur wenige Monate nach dem Tod seiner zweiten Frau heiratete Benedict Griming die Hinterbergschober-Tochter Maria Bergschober<sup>47</sup>. Aus dieser Ehe gingen drei weitere Kinder hervor<sup>48</sup>.

Während Benedict Griming und seine dritte Frau Maria Bergschober den Hof bewirtschafteten, wurde auf Befehl Kaiser Franz' I. der Franciszäische Steuerkataster, die erste maßstabgetreue Aufmessung des Landes, angelegt<sup>49</sup>. Die Aufzeichnungen des Jahres 1824 wiesen Benedict Griming, vulgo Lercher, als Bauer in Schober (Schoberrotte) aus. Der Besitzstand umfasste auf Parzelle Nr. 22 (212 Quadratklafter) das Wohn- und Wirtschaftsgebäude samt Hof, auf zwei Parzellennummern (4 Joch 655 Klafter) Weide, auf vier Parzellennummern (1 Joch 2914 Klafter) Wiese, auf zwei Parzellennummern (50 Klafter) den Gemüsegarten und auf einer Parzellennummer (7 Joch 1032 Klafter) den Acker.

Als zweiter Bauer am Lärchengut erschien der 1812 geborene Sohn von Benedict Griming, Blasius Griming jun. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Blasius jun. nicht in das Urbar eingetragen wurde, während seine Frau Ursula Gschwendtner im Jahr 1831 halbgesetzt wurde.

Im Jahr 1843 kauften Georg Farmer, Sohn des Paul Farmer, Bauer zu Eibenstein, und dessen Frau Elisabeth Moislin das Lärchengut um 1400 Gulden. Fünf Jahre danach heiratete der mittlerweile 24-jährige Georg Farmer die Bauerntochter Anna Maria Bergschober von Hartling/Annaberg. Anna Maria Bergschober war vor ihrer Heirat als Magd am Gut Eibenstein in Dienst<sup>50</sup>. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor: Maria (\* 8.11.1847), Josef (\* 12.4.1849), Georg (\* 4.6.1850), Ursula (\* 15.11.1851), Anna Maria und Elisabeth (\* 21.11.1853) sowie Mathias (\* 4.2.1857)<sup>51</sup>.

Ein Jahr nach der Heirat von Georg Farmer und Anna Maria Bergschober, 1848, wurden im Zuge der Grundentlastung die bäuerlichen Leihformen gegenstandslos. Das schutzbirgkeitliche Verhältnis zwischen den Bauern und den Grundherren wurde aufgelöst. Damit erhielten die Bauern den landwirtschaftlichen Besitzstand. Die zu leistenden anteilmäßigen Abzahlungen der Höfe sowie die verbleibenden Steuern stellten eine große finanzielle Belastung dar, der nicht alle Bauern gewachsen waren<sup>52</sup>.

Nach dem Tod von Anna Maria Bergschober heiratete Georg Farmer die ebenfalls verwitwete Bäuerin vom benachbarten Unteredgut, Gertraud Amzferner<sup>53</sup>. Noch im selben Jahr (1861) erfolgte die Halbsetzung<sup>54</sup>. Nach dem Tod von Gertraud Amzferner übernahm Georg Farmer jun. den Lärchenhof (1871). Sein Vater Georg Farmer sen. erhielt als Austrag 1056 Gulden 25 Kreuzer sowie den Fruchtgenuss und Unterstandsrecht am Lärchenhof. Den Geschwistern Maria, Josef, Ursula, Elisabeth, Anna und Mathias wurden jeweils 200 Gulden und ebenfalls das Unterstands- und Nutzrecht am Lärchengut zugesprochen<sup>55</sup>.

Im Jahr 1875 kam Ruprecht Farmer als uneheliches Kind der Elisabeth — Tochter des Georg Farmer — zur Welt. Drei Jahre später wurde Franziska



Abb. 7 Der Lärchenhof an seinem ursprünglichen Standort in St. Martin am Tennengebirge.

Farmer — ebenfalls eine uneheliche Tochter der Elisabeth Farmer — geboren. Elisabeth Farmer war als Dienstmagd tätig. Als Vater von Franziska bekannte sich Johann Baptist Moser, Krämerssohn aus St. Martin<sup>56</sup>. Elisabeth Farmer heiratete später den Ederbauer und zog auf seinen Hof. Während Elisabeths Sohn Ruprecht Jäger im Bezirk Radstadt wurde, wuchs Franziska am Lärchenhof bei ihrem Großvater Georg Farmer auf. Im Jahr 1898 starb Georg Farmer sen. als Austragbauer am Lärchenhof.

Mit 22 Jahren wurde Franziska Farmer schwanger. Der Vater ihres ersten Kindes war der Bauernsohn Josef Diegruber vom Gut Grub, der als Knecht am Lärchengut arbeitete. Acht Jahre nach der Geburt der Tochter Walburga (9.4.1900)<sup>57</sup> heirateten Franziska Farmer und Josef Diegruber<sup>58</sup>. Noch im selben Jahr (1908) übernahmen die beiden den Lärchenhof. Als Übergabschilling erhielt Franziskas Onkel Georg Farmer jun. 6000 Gulden. Weiters wurden ihm das Fruchtgenuss- und Bewirtschaftungsrecht sowie die Dienstbarkeit der Austragskammer zugesichert<sup>59</sup>. Von den gemeinsamen Kindern Walburga, Franziska (\* 17.8.1908) und Rupert Diegruber (\* 14.6.1910) übernahm letzterer den Hof<sup>60</sup>.

1925 heiratete Walburga Diegruber Thomas Gwechenberger vom Gut Oberschwaig. Aus dieser Ehe gingen 16 Kinder hervor<sup>61</sup>. Der Bruder von Walburga Diegruber, Rupert, wurde während des Zweiten Weltkrieges als Soldat eingezogen. Seine bereits verwitwete Mutter Franziska Diegruber musste den Hof in der Zwischenzeit allein bewirtschaften. Bei ihr am Hof lebten noch ihre Tochter Franziska sowie eine angenommene Zieh-



Abb. 8 Walburga sen., Walburga jun. und Rupert Diegruber sen.  
vor dem Lärchenwohnhaus, 1965.

tochter aus Bischofshofen. Infolge einer Typhus-Erkrankung starb die Tochter Franziska und die ebenfalls erkrankte Mutter erblindete. In dieser Notlage schickte Walburga Gwechenberger ihre gleichnamige Tochter — die bereits an mehreren Bauernhöfen als Ortshelferin ausgeholfen hatte — zu ihrer Mutter Franziska Diegruber.

Bis zur Rückkehr Rupert Diegrubers aus dem Zweiten Weltkrieg bewirtschaftete Walburga Gwechenberger den Lärchenhof allein. Für die Sommerarbeiten kamen ihre Geschwister und Nachbarn als Aushilfen an den Hof. Zusätzlich zum Lärchenhof musste auch das Zulehen Kronbichl in Neubach bewirtschaftet werden. Von den insgesamt sieben Kühen befanden sich fünf beim Zulehen. Als die Belastung durch die zusätzliche Arbeit mit dem Zulehen für die beiden Frauen zu groß wurde, verkaufte Franziska Diegruber das Kronbichl-Lehen.

Neben den Arbeiten auf dem Feld und im Stall wurde am Lärchenhof in jedem Monat einmal im eigenen Backofen Brot gebacken. Die fertigen Brotlaibe, pro Backvorgang waren das zirka 17 Stück, wurden im „Söller“ des Wohnhauses im Brotrem verwahrt<sup>62</sup>. Für den Hausbedarf wurden am Lärchenhof Flachs, Sommerkohl, Salat und Kräuter angebaut. Künstlicher Dünger war unbekannt. Alle drei Jahre kam auch der Weber an den Hof.

1943 kehrte Rupert Diegruber vom Krieg zurück und noch im selben Jahr überschrieb ihm Franziska Diegruber den Hof. Sieben Jahre später, am 26. Dezember 1950 heiratete Rupert Diegruber Walburga Gwechenberger

in der Wallfahrtskirche Maria Plain<sup>63</sup>. Aus dieser Ehe gingen die Kinder Franziska (\* 6.6.1948), Walburga (\* 25.9.1952), Marianne (\* 16.10.1953), Rupert (\* 8.11.1955), Josef (\* 24.1.1958) und Regina (\* 6.9.1961) hervor.

Im Mai 1961 starb die Austragsbäuerin Franziska Diegruber.

Im Dezember 1972 zog die Familie Diegruber in das neu erbaute Lärchenwohnhaus ein. Das Leben am alten Hof war zu beschwerlich geworden. Die Blockwände waren undicht und die „Grundmauer“ bestand nur noch aus vereinzelt Steinen: *Da hat's eh so herein gezogen, dass in der früh den Kindern die Schub angeeist gwesen sind [...] wir hätten so vü erneuern müssen [...] Am Heiligen Abend sind wir herüber gsiedelt. Um sibene auf d'Nocht. Na meine Güte den ganzen Tog hamma gsiedelt, dann warn ma alle so miad auf d'Nocht, donn hamma gsogt: es wär eh im alten Haus a no so sche gwesen.*<sup>64</sup>

Auf den Feldern wurde bis in die späten 1960er-Jahre Roggen, Gerste, Hafer, Hanf, Flachs, Bohnen und Kartoffeln angebaut. Schon einige Jahre vor dem Umzug in das neue Wohnhaus blieben die Felder unbestellt. Der Anbau von Getreide rentierte sich nicht mehr und nach und nach stellten immer mehr Bauern den Anbau ein. Am Lärchenhof wurde zuletzt nur noch Hafer angebaut. Schließlich musste auch der Haferanbau aufgegeben werden, da die Dachse und Vögel die Saat vernichteten. Wie die meisten anderen Bauern stellte auch der Lärchenhof auf Milchwirtschaft um<sup>65</sup>. Seit 1987 führt nun Rupert Diegruber jun. den Lärchenhof.

Der alte Lärchenhof wurde bis zu seiner Abtragung für das Freilichtmuseum im Jahr 1979 von der Familie Diegruber zur Aufbewahrung von Hausrat, zum Brotbacken, Schnapsbrennen und zum Trocknen von Bohnen genützt.

### Der Lärchenhof im Salzburger Freilichtmuseum

Der Lärchenhof war bis 1972 bewohnt, 1977 wurde er für das Salzburger Freilichtmuseum abgetragen und konnte dort in den Jahren 1986/87 wieder errichtet werden. Der bauliche Zustand des Lärchenwohnhauses war in den 1970er-Jahren – vor allem an der wetterexponierten Talseite, im oberen Giebelbereich und im Bereich des Pferdestalls (durch den Pferdedunst) – äußerst schlecht. Zum Teil versuchte man den Holzzustand durch Mauerwerk zu kaschieren (Schlafkammer des Erdgeschoßes, Brunnenteil), wodurch das Holz noch mehr geschädigt wurde. Beim Wiederaufbau im Salzburger Freilichtmuseum musste die gesamte untere Blockwand an der nordwestlichen Giebelseite erneuert werden. Erst vom Balkonträger aufwärts konnte wieder Originalholz verwendet werden<sup>66</sup>. Im Freilichtmuseum wird der Lärchenhof im Bauzustand nach 1857 gezeigt. Die Inneneinrichtung des Hauses stammt aus dem frühen 20. Jahrhundert.



Abb. 9 Der Lärchenhof mit seinen Nebengebäuden im Salzburger Freilichtmuseum.

Die Hofanlage des Lärchenguts, mit den zweigeschoßigen, firstparallel ausgerichteten Hauptgebäuden, präsentiert sich im Museum auf den ersten Blick als typischer Pongauer Paarhof. Bei aufmerksamer Betrachtung fallen jedoch einzelne Abweichungen, wie etwa der an das Wohngebäude angebaute Stallteil und baugeschichtliche Besonderheiten, wie der Umbau vom Rauchstuben- zum Rauchküchenhaus, ins Auge.

Am Haus lassen sich bei genauerer Auseinandersetzung auch ganz anschaulich die Lebensumstände der Bewohner wieder erkennen, die ständig darum zu kämpfen hatten, dem kargen Boden das Nötigste abzugewinnen. So wird an der Konstruktion der Blockwände deutlich, dass man gezwungen war, mit den Holzvorräten sparsam umzugehen und man oftmals bereits früher verwendetes Baumaterial einfügen musste. Die vielen Nebengebäude, wie etwa der Backofen, der Getreidekasten und die Krautsölde, weisen auf die autarke Lebensweise hin, welche für die Bewohner des abgelegenen Lärchenhofes in den vergangenen Jahrhunderten eine Notwendigkeit darstellte.

### Anmerkungen

- 1 *Adalbert Klaar*, Die Siedlungsformen von Salzburg (Leipzig 1939), S. 51 f.
- 2 *Kurt Conrad*, Das Salzburger Freilichtmuseum in Großmain (Salzburg 1994), S. 41 f.
- 3 *Eugenie Goldstern*, Beiträge zur Volkskunde des Lammertales mit besonderer Berücksichtigung von Abtenau/Tännengau, in: Zeitschrift für Volkskunde XXIV (1918), S. 1–6.
- 4 *Klaar*, Siedlungsformen (wie Anm. 1), S. 58 f.; *Kurt Conrad*, Der Pongauer Paarhof, in: Haus und Hof in der Österreichischen Landschaft (Wien 1972), S. 79.
- 5 Vgl. Dendrochronologischer Bericht von *Klaus Pfeifer* (2008), S. 14, einzusehen im SFLM.
- 6 Vgl. ebda., S. 15.
- 7 Vgl. ebda., S. 17.
- 8 Vgl. ebda., S. 17 f.
- 9 *Conrad*, Freilichtmuseum (wie Abm. 2), S. 111 f.; Information: Gerhard Schweiger, SFLM.
- 10 *Conrad*, Freilichtmuseum (wie Anm. 2), S. 111–114; Pläne der Salzburger Landesregierung, Der Lärchenhof, September 1966, Blatt 1–4, im Archiv des SFLM.
- 11 *Konrad Bedal*, Historische Hausforschung (Münster 1978), S. 67 f.
- 12 Information: Gerhard Schweiger, SFLM.
- 13 Ebda.
- 14 Ebda. — Das Steingewände könnte nach Auskunft Gottfried Steinbachers (Verfasser der Chronik von St. Martin) von der Burgruine Burgeck („Purch Gerhohe“, 11. Jh.) stammen, deren Mauersteine auch für den Bau des Kirchturms von St. Martin verwendet wurden.
- 15 Stiftsarchiv Admont, Urbarium monasterii admontensis, Sign. Qq 11a, fol. 9<sup>r</sup>.
- 16 Als übliche Abgabe in Salzburg galt die „Stifthenne“. Im Vergleich dazu scheint die Abgabe einer „Stiftkuh“ im Bereich der Grundherrschaft Admont exorbitant hoch zu sein.
- 17 Beim Schaukäse, einer Spezialität, die auch in der Obersteiermark (Ennstal) anzutreffen war, handelt es sich vermutlich um größere Käse als die bisherigen, die etwa handgroß waren.
- 18 Stiftsarchiv Admont, Abschrift des „Urbari so in die Probstey Fritz gehörig“, Sign. SSS 57/b; Nr. 138.
- 19 Die Anlait (Abgabe) war eine besondere Abgabe, die bei jedem Gutserwerb (z. B.: Kauf, Tausch, Halbsetzung, Erbschaft) an den Grundherrn zu entrichten war. Sie stellt eine der wichtigsten Quellen für die Erstellung einer Hofchronik dar.
- 20 SLA, Anlaitlibell (AL) 470, fol. 92<sup>r</sup>, Nr. 6.
- 21 Ebda., fol. 436<sup>r</sup>, Nr. 4. — Die Aufteilung des Besitzes zwischen Mann und Frau durch die sogenannte „Halbsetzung“ wurde in Salzburg im 16. Jh. üblich. Sie war nicht zuletzt auch eine finanzielle Absicherung der Ehefrau.
- 22 Sterbebuch St. Martin/Tennengebirge, tom. I, fol. 185.
- 23 SLA, AL 471, fol. 796, Nr. 7.
- 24 Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. I, fol. 117; Sterbematrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. I, fol. 285 u. 289.
- 25 SLA, AL 1674–1678, fol. 190<sup>r</sup>, Nr. 7.
- 26 Ebda., fol. 205<sup>r</sup>, Nr. 2.
- 27 Heirat am 26.11.1674: Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. I, 1674; SLA; AL 1674–1678, fol. 237, Nr. 13.
- 28 Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. I, fol. 263.
- 29 SLA, AL 487, 1727.
- 30 *Joseph Dürlinger*, zit. nach *Gottfried Steinbacher*, Unser St. Martin (Salzburg 1988), S. 62.
- 31 SLA, AL 489, Nr. 16.
- 32 Ebda. 490, Nr. 19.
- 33 Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. I, 1757; SLA, AL 494, fol. 60.
- 34 SLA, AL 496, fol. 94, Nr. 18.
- 35 Sterbematrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. III, fol. 252, 143; Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. III, fol. 568.
- 36 SLA, AL 503, fol. 148<sup>r</sup>, Nr. 17; Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. III, fol. 465.
- 37 Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. II, fol. 66.

- 38 SLA, AL 507, fol. 4.
- 39 27. Okt. 1796, siehe Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 26.
- 40 Ebda., fol. 32.
- 41 Sterbematrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 20.
- 42 SLA, AL 1799, fol. 17.
- 43 Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. II, fol. 74.
- 44 SLA, AL 512, 1801.
- 45 Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 44 u. 162; tom. V, fol. 53 u. 58; Sterbematrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 65 u. 162 f.
- 46 Sterbematrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 49.
- 47 Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. II, fol. 112.
- 48 Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 84, 90 u. 104.
- 49 *Fritz Koller*, Das Salzburger Landesarchiv (Salzburg 1987), S. 172 ff.
- 50 Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. III, fol. 2.
- 51 Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 9, 20, 32, 39, 55 u. 73.
- 52 *Alfons Dworsky*, Entwicklung und Typologie der Salzburger Bauerngehöfte (Salzburg 1984), S. 78; *Schwarz*, Der Weg in die Freiheit (Salzburg 1990), S. 162–165.
- 53 Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 23.
- 54 SLA, U1369, fol. 232.
- 55 Grundbuch Radstadt, Bd. 1, Lammertal, EZ 36.
- 56 Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. VI, fol. 198 u. 219.
- 57 Ebda. tom. VII, fol. 68.
- 58 Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 139.
- 59 Wie Anm. 55.
- 60 Taufmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. VII, fol. 68, 136 u. 252; Grundbuch Radstadt (wie Anm. 55).
- 61 Darunter auch die heutige Altbäuerin vom Lärchenhof Walburga Diegruber (\* 25.6.1923, geb. Gwechenberger).
- 62 Information: Walburga Diegruber, Altbäuerin am Lärchenhof.
- 63 Heiratsmatrikel St. Martin/Tennengebirge, tom. IV, fol. 252.
- 64 Information: Walburga Diegruber, Altbäuerin am Lärchenhof.
- 65 Ebda.
- 66 Information: Gerhard Schweiger, SFLM.

Mag. Petra Aster  
Kaiser-Franz-Josef-Straße 18  
4820 Bad Ischl  
ÖSTERREICH

Mag. Eva Reinecker  
Salzburger Freilichtmuseum  
Hasenweg  
5084 Großgmain  
ÖSTERREICH  
[eva.reinecker@freilichtmuseum.com](mailto:eva.reinecker@freilichtmuseum.com)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2010

Band/Volume: [150](#)

Autor(en)/Author(s): Aster Petra, Reinecker Eva

Artikel/Article: [Der Lärchenhof aus St. Martin am Tennengebirge — Eine hauskundliche und historische Untersuchung 301-319](#)